

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R. M. 1.75 einschließlich
Erzählerlohn. Erscheint täglich werktags. — Verantwortliche
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Lohde Bad Homburg v. d. H.
Telefon Nr. 2707 — Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Homburg v. d. H., Dorotheenstraße 24

Tannus-Post — Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgehaltene 43 mm breite Nonpareille-
zeile kostet 15 Bg., auswärts 20 Bg., im Reklameteil
92 mm breit 50 Bg. — Die Einzelnummer 10 Bg.
Postfachkonto: Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nr. 28

Montag, den 3. Februar 1930.

5. Jahrgang.

Neues vom Tage.

— Die Reise des deutschen Botschafters in Paris, v. Dörsch, nach Berlin, steht in direktem Zusammenhang mit dem Schritt des Zentrums, das auf Klärung drängt, und in seiner Entscheidung Forderungen in der Saarfrage gestellt hat, auf die nicht verzichtet werden kann.

— Wegen größerer Unterschlagungen ist der Prokurist Emil Müller von der Aktiengesellschaft Frankel u. Rein verhaftet worden. Der ungetreue Prokurist hat sich durch geschickte Fälschungen nach und nach gegen 150 000 Mark angeeignet und alles verwettet.

— Bei einer Explosion auf der Bongold-Grube wurden nach Berichten aus Konstantinopel 13 Bergarbeiter getötet und sechs verwundet, unter ihnen vier schwer.

— Der englische Zerstörer „Versatile“ hat sich nach Berichten aus Gibraltar während eines heftigen Sturmes von seiner Verankerung losgerissen und ist auf Grund gelaufen.

— In den Gebäuden einer Petroleumgesellschaft in San Francisco sind 25 000 Petroleumfässer in die Luft gesprungen. Ein Arbeiter wurde hierbei getötet und sechs andere schwer verwundet.

Nationale Wirtschaftspropaganda in England.

Von Dr. L. Rudloff, Berlin.

Das englische Mutterland hat nach Ueberwindung der Kriegssorgen die heimische Landwirtschaft wieder dem „freien Spiel der Kräfte“ überlassen, d. h. die Sorge für die regelmäßige Versorgung der vereinigten Königreiche mit landwirtschaftlichen Waren haben wieder der angelsächsischen Farmerhand in Nordamerika und die englischen Dominions, Kolonien und Halbkolonien in Indien und Südamerika übernommen. Die Sicherung dieser regelmäßigen Rohstoffzufuhr ist wieder allein den englischen Schiffskapitänen anvertraut.

Dennoch hat die anhaltende Notlage der Landwirtschaft das Parlament, die Regierung und die Presse des Mutterlandes von neuem mobil gemacht. Der Weizenbau soll ausgedehnt und intensiviert, der Zuckerrübenbau durch Erziehungszölle gefördert, die Bauernschaft zur Gründung von Absatzgenossenschaften erregt werden — alles das soll der heimischen Scholle mehr als je bislang die Möglichkeit gewähren, für die Ernährung der Bevölkerung und Erhaltung der Volkskraft stärker nutzbar gemacht zu werden.

Darüber hinaus ist das Mutterland mehr denn je bestrebt, das Chamberlainsche Ideal der Schaffung eines autarken Weltwirtschaftsreiches zu verwirklichen. Das bedeutet die ausschließliche Lieferung von Rohstoffen und Genussmitteln und anderen landwirtschaftlichen Rohstoffen nach Großbritannien aus der eignen Scholle und dem „Empire“. England hat jedesmal, wenn eine große nationalpolitische Aufgabe von entscheidender Bedeutung zu lösen war, eine solche Arbeit mit vorbildlicher Großzügigkeit und nachhaltiger Energie erledigt. Welche gewaltige Bedeutung dabei die Propaganda spielt, zeigt der mit ungeheuren Mitteln auf dem ganzen Erdball gegen Deutschland in Westeile in Gang gebrachte Verleumdungskampagnen. England hat sich im „Empire Marketing Board“, zu deutsch etwa „Reichsabfahrgastamt“, ein solch riesiges Propaganda-Werkzeug geschaffen, um die Bevölkerung des Mutterlandes und der Kolonien für die Weltreich-Nutartie zu gewinnen. Als „unpolitische“ Regierungsstelle, in deren Vorstand alle politischen Parteien des Reichs vertreten sind, organisiert das E. M. B. die Gewinnung des Volkswillens in England für den Bezug der Lebensmittelproduktion der überseeischen Länder und für die Einführung des von Jahr zu Jahr ansteigenden Einfuhrbedarfs der Dominions und Kolonien an den heimischen Export. Dem E. M. B. stehen jährlich 20 Millionen Reichsmark zur Durchführung seiner Aufgabe zur Verfügung. Man appelliert an das National- und Zusammengehörigkeitsgefühl der britischen Bürger und weckt den Wunsch zur wirtschaftlichen Blüte der engeren und weiteren Heimat, zum eigenen und zum Wohl der Mitbürger beizutragen.

Die Propagandamittel sind zahlreich. In Einzelprospekten sind gewonnen für australische Rosinen und australischen Wein, für Obst aus Neu-Seeland, Kaffee von Ostafrika, Lieferscheine aus heimischen Gewässern usw. Jedem Prospekt sind erprobte Rezepte für Verwertung dieser Lebensmittel beigelegt. Das Foto eines Frucht- und Gemüselandens ist: „Die Männer und Frauen, die diese Früchte gepflanzt, verpackt und über den Welt gebracht haben, sind britische Staatsbürger“. Eine Fülle politischer Schriften informiert Produzenten, Händler und Verbraucher über Tätigkeit, Arbeitsweise und Ziele des E. M. B. Gut illustrierte, leicht einprägsame und auf nachhaltigen Eindruck abgestimmte Werbeplakate werden in allen Städten mit über 10 000 Einwohnern, von großen Unternehmungen in ihren Geschäftsräumen und in mehr als 20 000 Schulen verteilt. Schaukastenplakate werden gemeinschaftlich für indischen Tee, irische Butter, indischen Reis, südafrikanische Orangen, tropische Früchte usw. Den gleichen Werbedienst leisten Text- und Bildanzeigen in der Tagespresse, in Magazinen, illustrierten und Fachschriften. Auf bedeutenden Messen und Ausstellungen hat das E. M. B. Ausstellungspavillons errichtet, Kochkurse ver-

Eröffnung der „Grünen Woche“.

Die Begrüßung. Eine Rede des Reichs Ernährungsministers.
Der preussische Landwirtschaftsminister spricht.
In den Berliner Ausstellungshallen.

In den Berliner Ausstellungshallen.

In den Ausstellungshallen der Stadt Berlin wurde die „Grüne Woche Berlin“ feierlich eröffnet. Hans Jürgens von Halle vom Ausstellungs-, Messe- und Fremdenamt der Stadt Berlin betonte als Leiter der Grünen Woche in seiner Begrüßungsansprache,

dass die Ausstellung dazu beitrage, bei der Großstadtbewölkerung das Verständnis für die schwere Notlage der deutschen Landwirtschaft zu fördern. Daraus nahm als Vertreter der Reichsregierung der

Reichsminister Dietrich

das Wort. Er führte u. a. aus, dass sich die deutsche Landwirtschaft noch immer in einer schweren Krise befinde, deren Ursachen vornehmlich in der Zollgesetzgebung des Jahres 1925 und darüber hinaus in der Auswirkung der Reparationslasten zu suchen seien. Wenn auch die Verschuldung der Landwirtschaft zu einem gewissen Stillstand gekommen sei, so sei doch die Zinslast unerträglich. Auch die Zollsaktionen des vergangenen Jahres hätten sich bis zur Stunde noch nicht voll ausgewirkt, weil sie nur nach und nach in Kraft gesetzt werden könnten. Der Redner schilderte dann die Lage auf dem Weizen- und Roggenmarkt und betonte, dass man Wege suchen müsse, um den Inlandsverbrauch an Roggen zu vermehren. Die Reichsregierung wisse, was mit der Lösung des Roggenproblems auf dem Spiele stehe.

anstaltet und Rezepte verteilt. Verkaufsförderung mit Schaufensterwettbewerben erfassen den Detailhandel, Vorträge, mit Diapositiven ausgestaltet, oder im Rundfunk gesprochen, werden um die Hausfrauen. Der Film ist natürlich auch vor den Wagen dieser Werbung gespannt. Broschüren in Hunderttausenden von Exemplaren begleiten die Inseraten-, Prospekt- und Plakatwerbung. Alle Werbeveranstaltungen sind ein pädagogisch ausgeglichener Anschauungsunterricht über die Fülle der Rohstoffmittel, die in dem Reiche angebaut werden, in dem die Sonne nicht untergeht.

Die englischen Produzenten und Händler unterstützen diese nationale Aufklärungswerbung des E. M. B. und bauen auf ihr die Firmenwerbungen auf. Eine Reihe „Empire“-Regierungen haben in London zusammen mit dem E. M. B. Propagandabüros errichtet. Der letzte Jahresbericht des E. M. B. spricht von Einzelheiten eines bemerkenswerten Anwachsens der „Empire“-Wareneinfuhr nach dem Mutterlande. Die Einfuhr australischer Rosinen wuchs von Jahr zu Jahr; der australische Wein hat seinen Export nach England verdoppelt können. Neue „Rekorde“ erreicht die Einfuhr von Nüssen, Birnen und Früchtkonferenzen aus Australien, von Käse, gefrorenem Hammel- und Schweinefleisch aus Neu-Seeland, von Orangen, Wein, Birnen, Grapefruits und Rohjucker aus Südafrika, von Kaffee aus Ostafrika, von Tabak aus Rhodesien, von Weizen und Tabak aus Kanada; — alles englische Länder!

Es ist nicht zweifelhaft, dass die Wirkung dieser riesigen nationalen Werbearbeit des Empire Marketing Board die Handelsbeziehungen zwischen Mutterland und Empire immer enger knüpfen und das größte Weltreich zu einem Wirtschaftsgebiet umwandeln wird, in welchem alle landwirtschaftlichen Rohstoffe: Brot- und Futtergetreide, Vieh und Fleisch, Molkeerzeugnisse, Gemüse, Obst und Süßfrüchte, Getreide und Oelfrüchte, tierische und pflanzliche Spinnstoffe usw. erzeugt werden können, die nicht nur das englische Mutterland benötigt, sondern ein ganzes Weltreich, welches den vierten Teil der Menschheit beherbergt.

Die Bezüge der Reichsminister.

Nach den Beschlüssen des Haushaltsausschusses des Reichstags.

Der Haushaltsausschuss des Reichstags hat sich in verschiedenen Sitzungen mit dem Reichsministergehalt befasst. Dabei wurden auch die Bezüge der Minister geregelt.

Danach beträgt das Amtsgeld des Kanzlers jährlich 45 000 Mark, des Reichsministers jährlich 36 000 Mark. Hierzu tritt ein örtlicher Sonderzuschlag in derselben Höhe, in der ihn Reichsbeamte beziehen. Weiter erhalten der Kanzler und die Reichsminister eine Wohnungsschadung von jährlich 3600 Mark und eine Dienstaufwandsentschädigung, deren Höhe im Etat bestimmt wird. Dieser Paragraph und ebenso § 15 (Bestimmungen über Umzugsentschädigung, Dienstwohnung usw.) wurde unverändert angenommen.

Zu § 16, der bestimmt, dass ein Beamter bei der Ernennung zum Reichsminister kraft Gesetzes in den Ruhestand übertritt, wurde eine Entschädigung angenommen, worin die Reichsregierung ersucht wird, darauf Bedacht zu nehmen, dass Minister, die bei der Ernennung ihre Beamteneigenschaft verloren hatten, bei ihrem Austritt wieder möglichst in geeignete

Die deutsche Bevölkerung müsse zu einem härteren Roggenverbrauch veranlasst werden. Der jetzige Zustand, bei guter Ernte eine halbe Million Tonnen oder noch mehr Roggen ins Ausland zu verschleudern und gleichzeitig für 5 oder 600 Millionen Mark Weizen einzuführen, sei unhaltbar. Die Grüne Woche stehe dieses Mal im Dienste der Meliorationen. Ungeheuer viel sei noch auf diesem Gebiete zu tun.

Für die Preussische Regierung

sprach der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Dr. h. c. Stelger. Der Redner wies darauf hin, dass alle Meliorationen das Endziel hätten, Deutschland von der Einfuhr ausländischer Lebensmittel, die das deutsche Volkvermögen alljährlich um annähernd vier Milliarden Mark verringern, unabhängig zu machen. Der Minister erwähnte dann die Lehrschausolz, die in erschöpfender Weise die mannigfaltige Verwendungsmöglichkeit des so überaus wichtigen Werkstoffes Holz darlege.

Für die Stadt Berlin

sprach Bürgermeister Scholz, der ausführte, dass die Entstehung und

Entwicklung der Grünen Woche Berlin beweise, dass der Gedanke der Berliner Fachausstellungen und Fachmessen auf seiner künftigen Blüthe, auf rein fremdenverkehrspolitischen Erwägungen beruhe, sondern auf einer breiten im Einvernehmen mit den beteiligten behördlichen und privaten Wirtschafts- und sonstigen Organisationen geschaffenen natürlichen volkswirtschaftlichen Grundlage aufgebaut sei.

Reichsbeamtenstellen eintreten können. § 17, der die Uebergangsgelder regelt, wurde unverändert angenommen. Danach sollen die Reichsminister grundsätzlich keine Pension, sondern ein Uebergangsgeld erhalten, und zwar für die gleiche Zahl von Monaten, für die sie ohne Unterbrechung Amtsbezüge als Minister erhalten haben, jedoch mindestens für sechs Monate und höchstens für fünf Jahre. Das Uebergangsgeld ist in der Regel die Hälfte der Amtsbezüge. § 18 wurde in neuer Fassung angenommen. Danach erhält ein Reichsminister eine Rukherente, wenn er bei Ausübung seines Amtes oder im Zusammenhang mit seiner Amtsführung ohne eigenes Verschulden eine Gesundheitsschädigung erlitten hat, die seine Arbeitsfähigkeit wesentlich und dauernd beeinträchtigt. Dasselbe gilt, wenn ein Reichsminister bei seinem Ausscheiden das 65. Lebensjahr erreicht und das Amt des Reichsministers mindestens vier Jahre bekleidet hat. Die Rukherente darf 12 000 Mark im Jahre nicht übersteigen, das sonstige Einkommen des Berechtigten wird darauf voll angerechnet.

Die Londoner Konferenz.

Ein Dreimächte-Abkommen: Amerika — England — Japan gesichert.

Auf Grund des augenblicklichen Standes der amtlichen und vertraulichen Verhandlungen der Flottenkonferenz kann ein Dreimächteabkommen zwischen Amerika, England und Japan unter allen Umständen als gesichert gelten.

Ob das Ziel der Konferenz, Abschluss eines Fünfmächteabkommens erreicht werden kann, ist weit weniger sicher. Dagegen kann es als ausgeschlossen gelten, dass in Ermangelung einer Einigung zwischen allen fünf Mächten ein Abkommen zwischen vier, nämlich den drei Hauptflottenmächten und Frankreich getroffen würde.

Noch keine Zustimmung Englands.

Der dem ersten Ausschuss der Flottenkonferenz unterbreitete französische Vorschlag wird von den Pariser Blättern zum Teil ohne Besprechung veröffentlicht.

In verschiedenen Berichten wird aber zu erkennen gegeben, dass die englisch-französische Uebereinstimmung auf die in den letzten Tagen mit besonderem Nachdruck hingewiesen wurde, noch nicht soweit gediehen sei, dass sie den Inhalt oder auch nur die Form dieses französischen Vorschlags bereits einschließen würde.

Englische Flottenreise gegen die englische Regierung.

Der „Daily Telegraph“ veröffentlicht in großer Aufmachung einen Bericht seines Flottenmitarbeiters, wonach sich der durch die englische Regierung angekündigte Verzicht auf den Bau von zwei 10 000-Tonnen-Kreuzern nicht, wie allgemein angenommen wird, auf die beiden Kreuzer „Surrey“ und „Northumberland“ des Bauprogramms 1928/29 bezogen habe, sondern auf zwei Kreuzer des Bauprogramms 1929/30. Tatsächlich seien von der britischen Regierung innerhalb 48 Stunden vier Kreuzer, darunter drei 10 000-Tonnen- und ein 6000-Tonnen-Kreuzer geordert worden.

100 Verhaftungen in Hamburg.

Um Mitternacht abermals Zusammenrottungen.

Im Zusammenhang mit den kommunistischen Zwischenfällen in Hamburg sind im ganzen 100 Personen festgenommen worden. Gegen die Mitternachtsstunden hatten sich am Groß-Neumarkt abermals stärkere Zusammenrottungen gebildet, gegen die die Polizei mit dem Gummiknüppel vorging. Der Platz wurde in ganz kurzer Zeit geräumt.

Im ganzen wurden von der Polizei in der inneren Stadt drei Lokale ausgehoben. In den Stadtteilen Barmbeck, Eimsbüttel und Mothensburgsort bildeten sich ebenfalls Zusammenrottungen von jeweils 60 bis 100 Personen, die jedoch von der Polizei sofort wieder auseinandergetrieben wurden. Neunlich war es im Gängeviertel.

Die Kundgebungen gescheitert.

Am Sonntag erweckte es in Hamburg den Anschein, als ob die kommunistischen Führer zum Rückzug geblasen haben. Planmäßig sollte an diesem Tage der große „Hungermärsch“ durch die Stadt stattfinden, doch war hiervon den ganzen Tag über auch nicht das geringste Anzeichen zu bemerken. Es herrschte vielmehr vollständige Sonntagsruhe. Wie verlautet, waren die beiden kommunistischen Reichstagsabgeordneten Schumann und Vogt nach Hamburg gekommen, um hier die geplante kommunistische Aktion zu leiten. Von der kommunistischen Zentrale sei die Parole ausgegeben worden, durch kleinere Unternehmungen der Polizei Schwierigkeiten zu machen.

In Berlin ist die Nacht zum Sonntag ohne nennenswerte Zwischenfälle verlaufen. Hin und wieder kam es zu kleinen Auseinandersetzungen zwischen Andersdenkenden.

In Treptow, Oberschneeweide, im Tiergartenviertel 1, in der Klosterstraße, Brunnensstraße, Turmstraße, am Wilhelmsplatz und am Marbachplatz mußte die Polizei eingreifen. Vor dem Hause Weidenweg 79

umzingelten die Kommunisten eine Polizeistation und schlugen sie zu Boden.

Drei Beamte wurden am Kopf verletzt und mußten zur Rettungstation gebracht werden. An allen anderen Plätzen konnte sich die Polizei der Kundgeber mit dem Gummiknüppel erwehren. Vielfach zertrüben die Züge schon beim Erscheinen der Polizei.

Unruhen auch auf dem Schauplatz der Mätkämpfe.

Auf dem Schauplatz der Mätkämpfe in Berlin hatten sich am Samstagabend gleichfalls Unruhen abgespielt. Etwa gegen 10 Uhr abends wurde in der Prinz Handjery-Straße in derselben Weise wie im Mai der Versuch gemacht, Straßenbarrikaden zu errichten. Aus den Häusern wurden Müllkästen auf die Straße geschleppt, der Müll ausgeschüttet und die Kästen ebenso wie Bettmatten und anderes Hausgerät in Form von Barrikaden aufgerichtet. Die Polizei wurde aber noch rechtzeitig benachrichtigt, so daß mehrere Ueberfallwagen von der noch offenen Seite in die Straße eindringen und die aufgerichteten Barrikaden zerstören konnten.

Die Polizei hat in dem gefährdeten Viertel einen erhöhten Streifendienst eingerichtet. Mehrere Lastkraftwagen der Polizei durchfahren die gefährdeten Straßen in kurzen Zwischenräumen um neuerliche Versuche der Aufrührer im Keime zu erlöchen. Die Häuser werden von den Polizeiautos mit Scheinwerfern abgeleuchtet und sämtliche Fenster müssen geschlossen werden.

Desgleichen ist es in Charlottenburg zu Zwischenfällen gekommen, allerdings nur leichterer Natur. So wurde in der Wolfstraße aus dem Hause einer dortigen Expeditionsfirma ein Möbelwagen auf die Straße gezogen und dort umgeworfen.

Tardieu über Haag und London.

„Die ungerechtfertigte Tyrannei der mathematischen Formeln ausgeschaltet.“

Auf seiner Rückkehr nach Paris wurde der französische Ministerpräsident Tardieu in Calais von den Spitzen der Behörden empfangen. Der Ministerpräsident gab dabei einige Erklärungen ab. Er berücksichtigte dabei insbesondere das Haager Abkommen.

Der hauptsächlichste Wert des Haager Abkommens liege in der Gewissheit, daß der Young-Plan eine lebendige Wirklichkeit geworden sei, in dem man, ohne einen deutschen Wettbewerb auf dem internationalen Markt zu befürchten, die Mobilisierung der ersten Tranche vornehmen könne. Hierbei habe es sich um einen für Frankreich lebenswichtigen Bestandteil des Planes gehandelt, der durch frühere Abkommen nicht geregelt worden sei. Es sei gelungen, diese unumgängliche Sicherheit in der Atmosphäre einer gegenseitigen Uebereinstimmung und Zusammenarbeit zu erlangen.

Der Ministerpräsident ging sodann auf die Londoner Flottenkonferenz ein. Er erklärte, Frankreich könne mit dem bisherigen Ergebnis zufrieden sein.

Preussischer Landtag.

Berlin, 2. Februar.

Das Haus nahm zu Beginn seiner Samstagssitzung ohne Aussprache einen Antrag des Landwirtschafts-Ausschusses an, worin die Staatsregierung ersucht wird, die Preußenkasse zur Prüfung der Frage zu veranlassen, ob es in Zukunft möglich ist, die Dängemittelkredite auf 18 Monate zu verlängern. Schließlich wurde noch ein weiterer Antrag des Landwirtschafts-Ausschusses angenommen, der verlangt, daß bei der Reichsregierung umgehend in dem Sinne einer unverzüglichen Erledigung der dem Volkswirtschaftlichen Ausschuss des Reichstages vorliegenden Wingerträge eingewirkt wird.

Die allgemeine Aussprache zum Wohlfahrts-Haushalt wurde dann beim Abschluß

Wohnungs- und Lebenswesen

fortgesetzt.

Wohlfahrtsminister Dietrich gab einen Überblick über den Stand des Wohnungsbaus in Preußen. Er erklärte u. a., daß im Jahre 1929 etwa 190 000 neue Wohnungen erstellt worden seien, was gegenüber dem Vorjahre einem Mehr von 13 000 entspräche. Diese Leistung sei nur unter äußerster Inanspruchnahme von Krediten aller Art möglich gewesen, und es lasse sich noch nicht übersehen, wie sich die Bautätigkeit im Jahre 1930 gestalten wird. Die preussische Hausgutssteuerordnung werde um ein weiteres Jahr bis zum 31. März 1931 verlängert werden müssen, da das Gebäudeeinkommensteuergesetz voraussichtlich nicht mehr bis zum 1. April verabschiedet werden könne. Die Versorgung des Wohnungsbaues mit Hypotheken sei mit dem rapide abwärtsgehenden Pfandbriefabsatz schlechter geworden. Wenn trotzdem die Wohnungsbauten durchgeführt werden könnten, sei das in erheblichem Maße auf die sehr verdienstvolle Hilfe der öffentlichen Sparkassen zurückzuführen. Umso bedrohlicher sehe deshalb die Lage für das begonnene Baujahr aus. Der Minister erklärte, daß seine Bemühungen um eine Beseitigung des Steuerabzuges vom Kapitalertrage für die festverzinslichen Werte, von der er eine Belebung des inländischen und einen Zufluß vom ausländischen Geldmarkt erwarte, leider bis heute erfolglos gewesen seien.

Er, der Minister, habe sich dagegen mit allem Nachdruck für eine restlose Befreiung ohne Unterschied zwischen alten und neuen Emissionen eingesetzt und halte es für dringend erwünscht, daß das Reich ohne Verzug in diesem Sinne handle. Die hohen Zinsen der ersten Hypotheken bedeuteten eine schwere Belastung für den Wohnungsbau. Eine Besserung in der Frage des Realcredits werde nur im Zusammenhang mit einer nachhaltigen Hebung der allgemeinen Wirtschaftslage zu erwarten sein. Der Staat sei an 13 gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften beteiligt, die seit Jahren ausgezeichnet arbeiteten.

Die Erfahrungen seit Aufhebung der Zwangswirtschaft für gewerbliche Räume, hätten die Zweckmäßigkeit der Miet-Vorschriften bestätigt. Hieran änderte auch der in bevorzugten Gegenden verlangte hohe Mietpreis nichts, da das Angebot ständig wachse. Die völlige Beseitigung der Zwangswirtschaft, vor allem die Aufhebung des Mieterschutzes werden erst erfolgen können, wenn die Mieten der Altimwohnungen und die der Neubauwohnungen dem allgemeinen Preisstand, auf einer für das Einkommen der breiten Masse erträglichen Höhe angenähert seien und wenn das Angebot von Wohnungen der Nachfrage einigermaßen entspreche. Ein gewisser Mehrbestand von Wohnungen sei zum Ausgleich von Angebot und Nachfrage erforderlich.

An der Aussprache beteiligten sich die Abgg. Meyer-Solingen (Soz.), Howe (Deutschnat.), Hebborn (Str.), Oberdörfer (Kom.), Dr. Neumann (D. Sp.), Rabenhorst (D. Sp.), Hoff (Dem.), Meng (D. Sp.), Dr. Voss (D. Fr.).

Dann vertagte sich das Haus zur Einzelberatung auf Montag, 12 Uhr.

Sechs Opfer eines Amokläufers.

Entsetzliches Drama in Marseille. — Der Täter jagt sich eine Kugel in den Kopf.

Ein furchtbares Drama, das in weniger als zehn Minuten sechs Menschen das Leben kostete, und die anderen zum Teil auf Lebenszeit zum Krüppel machte, spielte sich in Marseille ab.

In dem Vorort St. Louis wohnen seit Jahren zahlreiche armenische Tagelöhnerfamilien in Baracken und führen ein verhältnismäßig ärmliches Dasein. Einer dieser Tagelöhner, ein 43jähriger Familienvater begab sich zu der Baracke eines Kollegen, als er unterwegs einen Landsmann traf.

Ohne ein Wort zu sagen, zog er einen Revolver aus der Tasche und streckte ihn durch einen Schuss nieder. Dann kehrte er zu seiner Behausung zurück und tötete durch einen weiteren Schuss seine 36jährige Frau. Sein Kind entrannte dem Tode durch die Flucht. Nach diesem Doppelmord machte er sich erneut auf den Weg zu seinem Arbeitskollegen, betrat dessen Haus und feuerte fünf Schüsse ab, die die Frau, deren Mutter und deren Schwester tödlich verletzten.

Gerade war er im Begriff das Haus zu verlassen, als er dem Chemann im Flur begegnete. Die Kugel verschloß ihr Ziel und verletzte ihn unwesentlich am Arm. Drei Kinder des Arbeiters ließ der Amokläufer ungehindert passieren, doch gab er noch einen Schuss auf eine zweite Schwester der Frau ab, durch den sie lebensgefährlich verletzt wurde. Nach vollbrachter Tat begab sich der Mörder auf eine kleine Terrasse des Hauses und jagte sich eine Kugel in die Schläfe.

Wie lange reicht der Inlandsweizen?

Eine Verbrauchsmöglichkeit von monatlich 200 000 Tonnen.

Auf die einmütigen Forderungen der landwirtschaftlichen Organisationen hin hat sich der Reichsernährungsminister unlängst definitiv entschlossen, den Verbrauch an Inlandsweizen von 50 v. H. Inlandsweizen auch für den Monat Februar aufrechtzuerhalten. Eine Vermahlungsquote von 50 v. H. Inlandsweizen entspricht, im großen gesehen, zweifellos den deutschen Produktionsverhältnissen, denn bei einem jährlichen Gesamtverbrauch von 5 Millionen Tonnen stehen aus heimischer Ernte etwa 2½ Millionen Tonnen zur Verfügung. Doch können im Laufe eines Jahres in der Versorgungslage derart starke Verschiebungen auftreten, daß dieser summarische Ueberschlag nicht genügt.

Besonders im Augenblick ist die Frage wichtig, wie sich die Versorgungslage Deutschlands gestaltet. In den Händen der Landwirte befinden sich auf Grund der letzten Voratsstatistik der Preisberichtsstelle beim Deutschen Landwirtschaftsrat noch etwa 1,3 Millionen Tonnen Weizen, die zum Verkauf zur Verfügung stehen. Auf die nächsten sechs Monate verteilt, würde das unter Befassung einer Reserve von 100 000 Tonnen eine Verbrauchsmöglichkeit von 200 000 Tonnen monatlich ergeben.

Der Gesamtbedarf der deutschen Bevölkerung beläuft sich aber auf monatlich etwa 400 000 Tonnen. Der deutsche Weizenvorrat genügt also voll auf, um auch in den nächsten Monaten die Hälfte des deutschen Gesamtweizenbedarfes zu decken.

DIE LIEBE DER BRIGITTA DER HOLLERMANN

Roman von Elisabeth Ney

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

Die Antwort war heute früh, postwendend eingetroffen. Sie lautete:

„Liebe Schwester!“

So bist Du nun in Deiner großen Not zu mir gekommen, und ich weiß doch selbst nicht recht, was ich Dir als richtige Antwort geben soll. Das Drama, wie wir es damals bezeichneten, hat also begonnen. Pastor Wendelin ging das Herz durch. Kein Kunststück, bei einem so lieben Mädel, wie unsere Brigitta. Nun ist ihres Lebens nicht mehr länger auf Sylt. Die beiden jungen Menschen würden sich in ihrem Leid aneinander aufreiben. Lange, lange bin ich mit mir zu Räte gegangen, sogar die Nächte vermochte ich nicht zu schlafen, und das Endresultat ist doch immer das gleiche geblieben. Mir geht es ähnlich wie Dir, Christiane. Ich vermag hier nicht zu raten. China ist verflucht weit, und mir wird himmelangst, wenn ich daran denke, daß das Mädel allein die große Reise machen soll. Was kann ihr unterwegs nicht alles zustoßen! Zum Teufel, habe ich mir dann auch gesagt, muß das denn alles sein? Kann denn Brigitta nicht lieber eine hübsche Frau Pastor werden, und diesen Doktor, der sich absolut nicht um sie kümmert, veressen? Ja, also Christiane, es bleibt uns da wohl nichts anderes übrig, als Brigitta selbst entscheiden zu lassen. Schreibe mir ihre Antwort, ich werde sie dann wohl in

Hamburg abermals verstaunen; wohl zum letzten Male in diesem Leben. Gott schütze sie!

Dein alter Bruder.“

Langsam wandte Schwester Christiane den Blick wieder in den Park hinab.

Wie einsam würde es dann sein, wenn nirgends mehr Schwester Gittas frohes Lachen erscholl! Doch, wenn es nun einmal galt, eine Entscheidung zu treffen, weshalb sollte es dann nicht gleich geschehen!

Sie drückte auf eine Klingel, und besah einer eintretenden Pflegerin, hinab in den Park zu den Kinder zu gehen, dafür aber Schwester Brigitta sofort hierher zu bitten.

Als Brigitta Hollermann nach kurzer Zeit in Schwester Christianes Zimmer trat, nahm sie die gütige alte Freundin sanft an der Hand, und zog sie nach einem Stuhl zum Fenster.

Sie suchte eine Weile vergeblich nach einem Anfang; dann aber berichtete sie Brigitta in Kürze alles, und überreichte ihr zum Schluß zwei Briefe, den des Missionars, und den des Sanitätsrats.

Brigitta war sehr bleich und neigte sich wortlos über die beiden Schreiben.

Wie seltsam, dachte sie dabei, hatte damals in Hamburg ein Brief nicht ebenfalls über ihr Geschick entschieden? Und nun? Sollte sie die Stellung annehmen?

Für einen Moment war es ihr, als sei sie bereits mit allen Fasern ihres Herzens viel zu fest hier verwachsen, um sich noch losreißen zu können. Da aber tauchten zwei kluge, schwermütige, traurige Männeraugen, die Pastor Wendelins, vor ihr auf, und es war ihr, als wenn sie vor ihnen fliehen müsse, je eher, desto besser.

Schwester Christiane hörte die Stille mit keinem Wort, und wartete geduldig auf Brigittas Antwort.

Da fühlte sie plötzlich einen weichen Mädchentopf in ihrem Schoß, und Tränen, die ihre Hände benetzten.

„Kindchen, Kindchen“, sagte die alte Frau, ganz erschrocken über ihr Haar streichend. „Weshalb weinen Sie denn? Wollen Sie lieber bei mir bleiben? Verstehen Sie mich nicht falsch; ich schide Sie doch nicht fort. Ich möchte Sie nun und nimmer gern hergeben. Aber war es nicht selbst Ihr Wunsch, fortzugehen, um Pastor Wendelins willen?“

Brigitta hatte sich leise erhoben und war auf ihren Stuhl gesunken.

„Sie müssen sich ja heute und morgen noch nicht entscheiden, liebes Kind“, tröstete Schwester Christiane. „Nebenlegen Sie sich die Sache in aller Ruhe.“

Brigitta Hollermann nickte und ging, einen leisen Dank murrend, aus dem Zimmer.

Abends, als die Kinder zur Ruhe gebracht worden waren, klopfte Brigitta an Schwester Christianes Tür, und dann hatten die beiden Frauen eine lange Unterredung. Im Verlauf derer Brigitta ihr den Entschluß mitteilte, die Stellung in China anzunehmen.

„Sungkong ist, wie mir mein alter Jugendfreund einmal schrieb, eine wunderbare Insel, von einer herrlichen Natur umgeben. Er wußte von Villen und neuzeitlichen Palästen, von ungeahnter Schönheit und Pracht zu berichten. Die Gegend ähnelt der italienischen Landschaft, und ist noch inniger, märchenhafter und bunter. Sie werden dort sicher viel deutsche Landsteute treffen, und somit bald Freundschaften schließen.“

Brigitta Hollermann nickte zu allem nur stumm.

Vorläufig fand sie sich mit dieser neuen, plötzlichen Lebenswende noch nicht zurecht.

Was war China? Was Sungkong?

Sport-Nachrichten.

Fußball.

Runde der Meister.

Freiburg: FC. Freiburg gegen FC. Birmasens 5:1 (2:1). —
Hürth: SpVg. Hürth gegen Bayern München 2:1 (1:0). — Stutt-
gart: VfB. Stuttgart gegen SV. Waldhof 4:4 (3:2). — Frankfurt:
Eintracht Frankfurt gegen Borussia Worms 5:3 (2:1)

Trosttrunden.

Gruppe Südost: Phönix Karlsruhe gegen 1. FC. Nürnberg 2:8
(1:2). — 1800 München gegen Union Bödingen 10:0 (7:0). — VfB
Heilbronn gegen MSV. Nürnberg 1:2 (1:0). — Jahn Regensburg
gegen FC. Karlsruhe 4:3 (3:0).

Gruppe Nordwest: VfL. Riedau gegen SpVr. Saarbrücken 3:3
(1:2). — Phönix Ludwigshafen gegen VfL. Neu-Isenburg 3:1 (1:0).
— FC. Saarbrücken gegen FC. Frankfurt 1:1 (1:0). — SV. Wies-
baden gegen Rot-Weiß Frankfurt 2:1 (1:1).

Gesellschaftsspiele.

1. FC. Langen 02 gegen 1. FC. Hanau 1893 4:5. — FC. SV.
Mainz 05 gegen VfR. Mannheim 2:3. — SpVg. Griesheim 02 gegen
FC. Rohrbach 7:2. — FC. Frankfurt Bokaleff gegen SpVg. Sand-
hofen 10:0.

Frankfurter Fußballpokal.

Union Niederrad gegen Dahlmannia 12:1.

Handball.

Bezirksmeisterschaften.

Bayern: SpVg. Hürth gegen 1800 München 10:3. — Main-
Hessen: SV. 98 Darmstadt gegen FC. Mainz 05 (Vorspiel)
7:0 (2:0).

Gruppen-Meisterschaft.

Rhein: VfR. Mannheim gegen 1908 Mannheim 1:1.

Verbandsplele.

Nordbayern: VfL. Schweinau gegen MSV. Nürnberg 7:2. —
Pfalz: FC. Riedau gegen FC. Bamberg 5:1.

Zwei schwere Schiffstatastrophen.

Die großen Sturmschäden im Atlantik. — 32 Seeleute
umgekommen?

Die letzten schweren Stürme in fast allen Teilen des Atlantik
haben außerordentlichen Schaden angerichtet. Nach den jetzt in
London vorliegenden Berichten ist zu befürchten, daß bei zwei
schweren Schiffsunfällen insgesamt 32 Personen ihr
Leben verloren haben.

Eines der beiden dem Sturm zum Opfer gesunkenen Schiffe
ist der 1300 Tonnen große spanische Dampfer „Cervana“, der
mit der gesamten 19 Mann starken Besatzung als verloren gilt.
Eine zweite schwere Schiffstatastrophe ereignete
sich 70 Meilen südöstlich von Port Arthur im Golf von Mexiko,
wo der Schleppdampfer „Edgar S. Cone“ sank. Hierbei sind
13 Mann der Besatzung ums Leben gekommen.

Letzte Nachrichten.

Der König von Dänemark bei Hindenburg.

Berlin, 3. Febr. Der Reichspräsident empfing den privaten
Besuch des Königs von Dänemark, der sich auf der Durchreise
nach der Riviera einige Stunden in Berlin aufhielt.

Hindenburg empfängt den Votschafter von Hoesch.

Berlin, 3. Februar. Der Reichspräsident empfing den deut-
schen Votschafter in Paris, Dr. von Hoesch.

Berliner Stadtverordneten-Ausschuß gegen Stresemann-Straße.

Berlin, 3. Februar. Der Stadtverordneten-Ausschuß hat sich
im Berliner Rathaus mit der Magistratsvorlage über die Um-
benennung der Königsgräber-Straße in Stresemann-Straße be-
schäftigt. Die Vorlage wurde von der Mehrheit des Ausschusses
glatt abgewiesen.

Erste Priesterweihe in Berlin.

Berlin, 3. Febr. Hier fand jetzt die erste Priesterweihe statt.
Der apostolische Administrator des Bistums Berlin, Bischof
Dr. Schreiber, vollzog an neun Priesteramtskandidaten, darun-
ter einem aus Karlsruhe, während eines feierlichen Hochamts
in der festlich geschmückten St. Hedwigs-Kirche die Weihe-
handlung.

Schleppdampfer im Golf von Mexiko gesunken.

New York, 3. Febr. Aus Beaumont (Texas) wird berichtet,
daß der Schleppdampfer „Edgar Cone“ im Golf von Mexiko
infolge schweren Sturmes gesunken ist. Von der Besatzung sind
13 Mann ertrunken.

Zusammentritt des Reichstages.

Berlin, 2. Februar. Die für Mittwoch nächster Woche ein-
berufene Vollversammlung des Reichstages, in der die erste Beratung
der Young-Gelege erfolgen sollte, ist inzwischen abgefragt wor-
den. Der Termin der Sitzung steht bisher nicht fest. Voraus-
sichtlich wird der Reichstag aber am Freitag zusammentreten.

Keine Kürzung der Beamtengehälter.

Berlin, 2. Februar. Der Beamtenbund veröffentlicht eine
Zuschrift, in der aufs neue die Behauptung aufgestellt wird,
daß eine Kürzung der Beamtengehälter beabsichtigt sei. Wie
von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, sind solche Pläne von
der Regierung niemals erwogen worden.

Die Nichtzahl der Großhandelspreise.

Berlin, 2. Februar. Die auf den Stichtag des 29. Januar
berechnete Großhandelsrichtzahl des Statistischen Reichsamtes
ist gegenüber der Vorwoche von 131.7 auf 131.1 oder um 0.5
vom Hundert gesunken.

Mittrauensantrag gegen den Ministerpräsidenten Dr. Braun.

Berlin, 2. Februar. Die Wirtschaftspartei hat gemeinsam
mit mehreren Abgeordneten der Deutschen Fraktion im Preu-
sischen Landtag aus Anlaß der Neubefragung des Kultus-
ministeriums einen Mittrauensantrag gegen den Ministerpräsi-
denten Braun eingebracht.

Um den Abbruch der Dirschauer Eisenbahnbrücke.

Berlin, 2. Februar. In der Presse ist die Meldung erschie-
nen, daß nach dem Abbruch der Münsterwalder Eisenbahnbrücke
nunmehr auch die sehr wichtige Dirschauer Eisenbahnbrücke ab-
gebrochen werden solle. Von Berliner zuständiger Stelle wird
erklärt, daß von dem Abbruch der Dirschauer Brücke bei der
deutschen Gesandtschaft in Warschau nichts bekannt sei, jedoch
werde dort die Angelegenheit weiter verfolgt.

Siemensanleihe auf tausend Jahre abgeschlossen.

Berlin, 2. Februar. Die von der Siemens u. Halske A.-G.
mit dem Bankhaus Dillon Read u. Co. New York und der
Deutschen Bank und Diskonto-Gesellschaft Berlin geführten
Verhandlungen wegen Aufnahme einer neuen Anleihe sind
zum Abschluß gekommen. Der amerikanische Teil der Anleihe
beträgt 14 Millionen Dollar, der Ausgabeursatz etwa 233 v. H.
Die deutsche Tranche auf Feingoldbasis im Nominalbetrag von
10 Millionen Reichsmark wird den Aktionären zu 175 v. H.
im Verhältnis 10:1 angeboten. Die Anleihe läuft bis zum
Jahre 2930, also tausend Jahre. Ein erheblicher Teil der
amerikanischen Tranche wird von der General Electric Com-
pany in New York übernommen.

Wie groß ist das Weltschienennetz?

In der jüngsten Zeit hat das Schienennetz der Welt-Eisen-
bahnen einen Zuwachs von über 3600 Kilometer erfahren und
erreicht damit die gigantische Summe von 1 233 330 Kilometer.
Der Anteil der Vereinigten Staaten hieran beläuft sich neuer-
dings auf insgesamt 418 000 Kilometer. Das ist ein außer-
ordentlich beträchtliches Plus gegenüber Deutschland, das trotz
seiner nur 59 000 Kilometer an zweiter Stelle steht.

Seit wann kennt man den Senf?

Wenn jemand seinen Senf zu etwas gibt, so versteht man
unter diesem Senf noch heute zumeist etwas Unnützes, mindestens
Ueberflüssiges. Noch heute meist, von Anfang起. In dem
„Kochwagenbüchlein“ des 16. Jahrhunderts tut ein Scherer
(Barbier) seiner Vase Senf in das ihr abgezogene Blut, so daß
es nun zum Schrecken der Armen „ein wunderbar scheinliche
(scheußliche) Farb gewann“. Sehr wohl möglich, daß von diesem
tatsächlichen Vorgange wie ihn das feinerzeit vielgelesene Buch
darstellt, die Lebensart überhaupt ihren Ursprung nahm. Die-
sebe Bedeutung gibt dem Worte in gleicher Zeit auch Vechmann
in seinem Florilegium (Munichense), freilich bereits in über-
tragenem Sinne, wenn er schreibt: „Bei Geschäften darff
(braucht) man den Senf nicht mit sich bringen, man wird ihn
finden“. Auch hier ist der Senf eher etwas Schädliches als Nüt-
liches. Dazu stimmt, daß man das Wort bereits im 16. Jahr-
hundert im Sinne von wertlosem Zeug gebraucht, wie denn
Luthers schärfster Gegner, Murner, einmal sagt:

„Es wardt kein jachen nie so kalt,
Wenn man sich den senff bezalt
Und nam von sich consilium,
So was (war) sy recht, war (wäre) sy schon krumm.“

Daß freilich derselbe Murner den wirklichen Senf wohl zu
schätzen wußte, beweist er dadurch, daß er sagt: „Lange Brat-
würste und Senf gehören zueinander.“ Auch heute noch.

Versteigerung

Mittwoch, den 5. Februar 1930, 9 Uhr anfangend, versteigere
ich in meinem Saale, Kisseleffstraße 7, im gesl. Auftrag des Tessa-
mentvollstreckers aus dem Nachlaß der Frau Wilhelmine Fischer, geb.
Blum, u. and. nachfolgende Gegenstände:

kompl. Doppel-Schlafzimmer (mahag.) Bett m. Kopfkissen-, 2
Schränke, Waschk. m. Marm. u. Spiegelaufl. etc.

kompl. Speisezimmer Eiche, Lederpolsterung!

Silber und Schmuck: 2 Dhd. Bestecke (800), 1 Dhd. Kaffeelöff.
(800), Kristall, Goldsilber, Weinkühler, Bestecke, Platten,
Schalen etc. Gold: 1 Kettchenbroche m. Brill. u. Saphir, 1
Paar Brill. Ohrringe, 1 Brill. Solitärtring mit 15 Steinen, 1
Brill. Broche m. Perle, etc.

Einzelachen: Einzelbett m. u. o. Matr., Nachtsche, Kommoden,
Pellerchränke, Waschtische, Bücherschrank, 1 u. 2 für pol.,
lak. Kleider-, Wasche-, Küchen-, Fliegen-Schränke, ov. runde
Marmor-, Küchen-, Bauern- und Radiolische, 1 Büffelt in
Rußb., Herrendiplom, Vitrine (Ludw. XVI.) kl. Schmuck-
truhe, 2 Sofas, Sessel, Rohr- u. Lederstühle, geschn. Edel-
steinische, zinkbesch. Ueberseeltruhe, Koffer, eis. Weinschrank,
Kassenschrank (Garny) schw. Trumeau und Wandspiegel,
Silber, Delbilder, Orig. Aquarelle, Klein-Bröncen, Mess. Tee-
wagen, kl. Perserbrücke (!) Regulator, Küchenuhr, Majol.
Edwaschbecken, 2 Stühle, 1 Partie Mahnen und Kdrbe
1 PS Motor (—), 1 Partie Tischwäsche, 1 Damenpelz, (Sk.-
Jmt.) Schuhschrank, 1 kl. Glasausstellkasten, Bobsleigh, Va-
sen, Porzellane, Aufstellfächer, Haushaltungsgegenstände etc.

Befichtigung: 1 Stunde vor Beginn der Versteigerung.

K. Müller-Merget

beid. Nukl. u. Torgator öffenll. angegl. Versteigerer f. d. Oberlaunuskreis.
Kisseleffstr. 7. Bad Homburg. Tel. 2772

In unser Handelsregister Abl. II. ist heute unter
Nr. 445 die offene Handelsgesellschaft in Firma Gehner
und Ruppel, Vertriebsgesellschaft der Firma Fritz Scheller
Söhne u. G. mit dem Sitz in Bad Homburg v. d. H.
eingetragen worden. Die Gesellschafter sind die Kauf-
leute Karl Gehner in Oberkiedlen und Heinrich Ruppel
in Bad Homburg v. d. H. Die Gesellschaft hat am 1.
Februar 1930 begonnen.

Bad Homburg v. d. H., den 1. Februar 1930.

Das Amtsgericht.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: S. Herz Bad Homburg;
für den Anzeigenenteil: Jakob Müller Oberkiedlen

Bein- u. Hautleiden

auch alte Fälle, behandelt
nach den besten Erfah-
rungen Frau

Rosa Billmann
Heilpraktikerin, Bismar-
gogin, 20-jähr. Praxis
Gute Heilerfolge.

Frankfurt a. M. Weiser-
str. 141. Nähe Hauptbahnhof.
8 10 u. 15-17 Uhr. Sa. u. So

Von der Reise zurück

Dr. Schwarzschild

Facharzt für Haut- und Sarnkranke

Sprechstunde: 10½—1 und 4—6
außer Samstags nachmittags

Tel. 2080

Sie baden im Winter nicht zu Hause,
weil Ihr Badezimmer kalt ist.

Ein Gasheizofen hilft Ihnen
über diese Verlegenheit

rasch, sauber und billig
hinweg.

Fordern Sie vom Gaswerk
den kostenlosen Rat eines Fachmannes.

Erlöserkirche, Bad Homburg

Sonntag, den 9. Februar 1930,
abends 8 Uhr

Orgelfeierstunde

unter Mitwirkung
des Chors u. des Orchesters des Staatl. Kaiserin-
Friedrich-Gymnasiums verbund. mit Realschule.

Der Deutsche Rundfunk

hat seinen Programmteil
wieder um 8 Seiten erweitert!

nach wie vor die Zeitchrift
mit dem ausführlichsten
Funkprogramm der Welt!

Jede Woche
80 Seiten für 50 Pf. • Monatsbezug RM 2.—
Bestellen Sie beim Postamt oder Buchhandlung
Probeheft umsonst v. Verlag Berlin N 24

Unreines

Gesicht

Bidol, Miteffer werden in we-
nigen Tagen durch das Teint
verschönerungsmittel Venus
(Stärke A) Preis RM. 2.75
unter Garantie beseitigt.
Gegen Sommersprossen
(Stärke B) Preis RM. 2.75

Aurhaus-Drogerie C. Areh.
In Seuberg i. Zs.
Drogerie G. F. Wagner

Druckfächer aller Art



liefern prompt
und sauber



Homburger
Neueste Nachrichten

Messingkäfig

stabile Ausführung oder
verzinnter Drahtkäfig, auf
erhalten zu kaufen gesucht
Hrb. Max Rabe
Gymnasiumstr. 16

Verbinden

Brusthalter

Korsetts

Gravchalter

Bruchhänder

Plattfuß- u. Einlagen

Gummi- u. Strümpfe

in nur guten Qualitäten

und großer Auswahl

Carl Ott G. m. b. H.

Lieferant sämtlicher

Krankentassen.



Roman und Unterhaltungsbeilage

Am Franzosenstein

Roman von Erich Ebenstein

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Rudolf Schmorrd, Bernstadt-Sa.

3

„Ja, nicht wahr? Schrecklich! Die armen Kinder mußten in jedem Wetter anderthalb Stunden weit nach dem nächsten Marktflecken wandern.... „Das geht nicht, das ist unerhörte!“ sagte Richard, und da der Staat nichts dazu tun wollte und die Gemeinde Winkel nicht viel tun konnte, nahm Richard die Sache in die Hand. Jetzt haben wir ein schönes neues Schulhaus an der Straße gegen Gams, einen Oberlehrer, und seit acht Tagen sogar eine Unterlehrerin. Ich glaube, mein Mann wollte eben heute dem Unterricht dieser neuen Lehrkraft beistehen. Fräulein Landi ist eine Anfängerin, soll aber sehr tüchtig sein. Bin neugierig, wie Richards Urteil über sie ausfällt.“ „Gnädige Frau interessieren sich also auch für die Sache?“

Konstanze lachte ein weiches, leises Lachen, daß ihr so lieblich stand. „O — ich stecke hinter allem ein bißchen, was Richard hier anfängt. Ja, ich kann wohl sagen, die ersten Ideen kommen meist von mir. Ich bin ein so unruhiger Geist, muß immer was zu schaffen haben, sonst ist mir gar nicht wohl. Und es gibt ja auch massenhaft zu „schaffen“ in Winkel. Jetzt bauen wir das Armenhaus — und für später habe ich schon wieder einen Plan.“ „Ist dieser noch Geheimnis?“ „Eigentlich ja. Aber Ihnen will ich ihn anvertrauen: Richard soll eine Krankenkasse für die Arbeiter ins Leben rufen und einen Arzt in Winkel anstellen. Dabei zähle ich sogar heimlich auf Ihre Unterstützung... Die beide Gebieter — mein Schwiegervater und ihr Vater — sind nämlich dagegen. „Von ganzem Herzen will ich dafür eintreten!“ rief Hans warm. „Für dies und vieles, vieles andere.“

Konstanze drückte ihm die Hand. „Wir müssen überhaupt zusammenstehen, wir jungen, und ein bißchen Revolution machen in Winkel. In manchen Stücken ist's hier noch reinstes Mittelalter, das macht die völlige Abgeschlossenheit des Ortes — und auch die jahrhundertelange Gewöhnung der Leute an die unbedingte Macht der Familie Herzog. Ich bin ja nun wohl selber eine Herzogin —“ fuhr Konstanze leise und nachdenklich fort, „aber ich fühle als solche eine Art Mission in mir, Richard und ich, wir vertreten sozusagen die neue Zeit — die anderen Herzogs das Feudalsystem —!“ Sie wies plötzlich zum Fenster hinaus und rief in verändertem, heiterem Ton: „Da haben Sie gleich eine Illustration. Dort treibt meine Schwägerin Sabine eben wieder ein paar Arbeiterjungen ins Schloß zur „Strafe“. Sie sperrt sie nun für einen Tag bei Wasser und Brot ein, wahrscheinlich, weil sie irgendwo auf Herzog'schen Wiesen-Grund Fangen gespielt haben.“

„Und die Eltern lassen sich das gefallen?“ „Selbstverständlich. Vor Sabine haben sie alle einen Heidenrespekt. Die weiß in jeder Hütte Bescheid. Ganz plötzlich erscheint sie bald da, bald dort und „inspiziert“ — das heißt, sie läßt sich die Vorräte zeigen, fragt, was gekocht wird, was der Mann verdient, wieviel Brot wöchentlich verzehrt wird usw.; ich nenne sie immer die „ambulante Justiz“.“

Hans schüttelte ungläubig den Kopf. „Das sind ja unglaubliche Zustände.“ „O, sie fällt auch Rechtsprüche, hält Predigten über Verschwendung und heßt die Leute gegeneinander, wenn es ihr paßt.“ „Und das wird ihr nicht von amtswegen verboten? Darüber beschwert sich niemand?“ „Keine Spur. Der Bezirksrichter in Gams ist ihr guter Freund und kümmert sich nicht um solche Kleinigkeiten. Er ist froh, wenn er nicht amtlich nach Winkel muß — außerdem ist er ein großer Nimrod und hat freie Jagderlaubnis in allen Herzog'schen Revieren.“

Wieder schüttelte Hans den Kopf. „Sie verzeihen, gnädige Frau, aber für einen, der aus Amerika kommt, klingt das wirklich märchenhaft.“ „Das glaube ich Ihnen gern!“ „Und können Sie nichts dagegen tun?“ „Nein — da ist meine Macht zu Ende. Wo die Herzog'sche Feudalherrschaft anfängt, bleibe ich ganz still — ich werde gelegentlich ja auch — inspiziert, verwahrt, getadelt, gerichtet —.“ „Nicht möglich!“ „Doch — in Winkel ist alles möglich.“

Der alte Paur erhob sich. „Nun ist's wohl Zeit, daß wir gehen, Hans. Die gnädige Frau wird zum Speifen gehen wollen und Tante Barbara ist auch sicher schon in Verzweiflung.“ Beim Abschied drückte Konstanze Hans' Hand warm. „Auf gute Freundschaft also! Und ich rechne darauf, daß Sie unser Haus als zweite Heimat betrachten!“ Hans versprach es mit Freuden.

Auf dem Heimweg kam ihnen ein großer, stattlicher, fast unförmlicher starker Mann von etwa dreißig Jahren entgegen. „Das ist der Richard“, flüsterte der alte Paur seinem Sohne zu. „Der hat sich die gestressen an seinem Erbe, gelt?“ Hans begriff es gar nicht. Dieser schwammige Mensch mit den kleinen verquollenen Augen war Konstanzes Mann? Der schöne Richard, den er als Jüngling immer um sein elegantes, lebensfrisches, geschmeideltes Wesen heimlich beneidet hatte? Uebrigens blieb ihm nicht viel Zeit für sein Erstaunen, denn Richard Herzog kam mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu: „Ja, Hans — alter Junge, bist du es denn wirklich? Nein, wie mich das freut! Und so stattlich ausgewachsen! Warst schon bei Konstanze? Na, schön — komm' nur jeden Tag, wir müssen zusammenhalten — freut mich unbändig, daß du wieder da bist!“

Dann erklärte er mit komischer Wichtigkeit, wie sehr er in Anspruch genommen sei durch seine vielen Unternehmungen, und empfahl sich zuletzt etwas hastig mit dem Hinweis auf das „Diner“, für welches es schon höchste Zeit sei. Hans blühte ihm einen Moment nach. Er trug ein Stelvertkostüm aus feinstem Loden mit gelben Schuhen und machte den Eindruck eines Saloniers darin. Sein Gang war weichlich und affektiert. — Noch lange dachte Hans über den wenig sympathischen Eindruck nach, den Richard Herzog in ihm erweckt hatte.

4. Kapitel.

Monate waren vergangen. Während oben auf den Gebirgen noch der Frühling mit Peterstamm und blauem Enzian in voller Blüte stand, schlich sich im Tal schon leise der Sommer ein. Es war an einem Sonntagnachmittag. Die Gewerkschaften ruhten und Winkel hatte ein sonntägliches Aussehen: kein Rauch stieg aus den hohen Schloten, kein Stampfen der Riesenhämmer machte den Erdboden erdröhnen, keine ruhigen Arbeitertrupps zogen zum Schichtwechsel. Dafür ging es beim „Heiligen Florian“ um so lebhafter zu, und die Rosenauerin hatte alle Hände voll zu tun, um ihre Gäste zu bedienen.

Die breite Straße, welche von Winkel über Bizengut nach St. Gilgen führte, lag weiß und staubig im brennenden Sonnenschein, aber seitwärts im Walde führte ein Parallelweg in tiefem, kühlem Schatten hin, und auf diesem Pfad schritt Hans Paur ziellos vorwärts. Trotz der herrlichen Gebirgsluft in Winkel schien sein Gesicht an Frische verloren zu haben. Etwas Müdes, Gequältes lag darüber und trat besonders stark hervor jetzt, wo er nicht bestrebt war, es zu verbergen.

Es war alles gekommen, wie er gleich am ersten Tage gefürchtet hatte. Der Alte nützte wohl sein Können und seine Arbeitskraft aus, ließ ihm aber nirgends freie Hand. „Herr bin ich, das merke dir — nach meinem Tode magst du tun, was dir beliebt“, hieß es bei jeder Gelegenheit, und immer wieder erwog Hans im stillen den Gedanken, ob er nicht alles im Stich lassen und wieder in die weite Welt wandern sollte. Sein Brot konnte er sich überall leicht genug verdienen, und selbst, wenn ihn der Alte enterven wollte, würde ihn das nicht allzu tief treffen. Er hing nicht am Golde. Einfach erzogen und gewöhnt von Jugend auf, war ihm dazu noch ein stiller, schlichter Sinn angeboren, der sich am wohlsten fühlte in einfachen Verhältnissen. Das war es also nicht. Aber tief in seiner Seele lebte ein starkes Gefühl der Verantwortung, und das ließ ihn nicht los.

Wenn er ging, waren alle die Hunderte von Arbeitern der Nacht seines Vater schußlos preisgegeben. Wie er sie hielt und was die Menschen ihm überhaupt galten, wußte er ja nun. Hielt er aber aus und fügte sich, dann würde wohl einmal die Zeit kommen, in der er ihr Los erleichtern und seine eigenen Träume verwirklichen konnte. Dann waren da noch andere Dinge, die ihn fesselten. Barbara war förmlich aufgelegt, seit Hans wieder daheim war. Für sie war sein Dasein, seine Leiden, seine Freuden, selbst seine geheimen Pläne, über die er öfter mit ihr sprach, der Beginn eines neuen Lebens, nachdem ihr eigenes sang- und klanglos leise zur Reize ging. Sollte er der armen Alten das alles wieder nehmen? Sie würde es kaum überleben.

Und Konstanze Herzog? Vom ersten Augenblick an hatte ihr strahlendes Wesen ihn völlig im Bann gehalten. Er hatte wenig mit Frauen verkehrt, diese eine erschien ihm als die Krone aller, und das war der einzige Punkt, in dem er mit seinem Vater übereinstimmte. Welcher Art seine Gefühle für sie waren, machte er sich nicht klar. Aber daß viel ritterliche Verehrung, ehrliche Freundschaft und ein Rest romantischer Anabenträume dabei war, fühlte er. Ihr selbst war er ein lieber, guter Kamerad, mit dem sie manchmal ein wenig schwärmte und gelegentlich ihre Zukunftsorgen besprach.

Diese Zukunft war nicht ohne Wolken. Der alte Peter in Bizengut kränkelte seit kurzem und mußte die Herrschaft über die Gewerke mehr und mehr dem Direktor überlassen. Diesem aber traute weder Konstanze noch Hans. Er war ein kluger Mann, der für seine Taschen sorgte, aber der immer gefährlicher heranwachsenden Konkurrenz des alten Paur in keiner Weise gewachsen.

Schon wurde draußen am großen Weltmarkt, wenn von Winkeler Ware die Rede war, der Name Paur zuerst genannt. Schloß heute der Alte drin in Bizengut die Augen, dann bedeutete das für die Herzog'schen Werke den Anfang vom Ende. Hans kannte die Pläne seines Vaters in dieser Hinsicht genau. „Bettler müssen sie alle werden“, hatte der Alte erst vor wenigen Tagen zwischen den Zähnen gemurmelt, als ganz Winkel Richard anlässlich der Einweihung einer neuen Feuerspritze, die er gestiftet hatte, einen Fackel-

zug brachte. „Die Sabine, die Theissen, der dumme Junge da — und vor allem er — er! Bettler . . . eher ruh' ich nicht.“

Er hatte nicht gemerkt, daß sein Sohn neben ihm am Fenster stand. Als aber Hans ihn entsetzt anrief: „Vater! Was sprichst du da?“, da war er zusammengefahren, hatte einen seltsam unsicheren Blick auf den Jungen geworfen und mürrisch geantwortet: „Dummes Zeug — laß mich in Ruhe — was verstehst denn du davon!“

Abscheu und Grauen packten Hans, so oft er an die kleine Szene dachte. Und daneben stand eine andere Szene mit Konstanze Herzog. Er hatte sie vor acht Tagen zufällig getroffen, als sie von einem Gang heimkehrte, und war ein Stück mit ihr gegangen. Sie war ernster als sonst, erzählte ihm von der Kränklichkeit des alten Peter und kam dann auf die Zukunft der Werke zu sprechen, falls der Alte stirbe. Und plötzlich war sie stehen geblieben und hatte ihn unruhig angeblickt. „Sie sind doch wirklich unser Freund, lieber Paur, nicht wahr? Oder ist's nur so, daß Sie aus Höflichkeit zu uns halten?“ „Aber gnädige Frau!“ „Nein, nein, ich weiß — und das ist ja auch mein Trost. Sie werden's nicht zulassen.“ „Was denn, um Gottes willen?“ — „Nichts —“ murmelte sie verstört, und ihr schönes Gesicht war ganz blaß, „aber wenn's dazu kommt, daß ich einen wahren Freund brauche — dann werden Sie uns nicht verlassen, nicht wahr?“ Beinahe angstvoll forschte sie in seinem Gesicht, und Hans hatte das Gefühl, als seien ihre sonnigen Augen plötzlich feucht und dunkel, wie unter verhaltenen Tränen.

Erschrocken faßte er ihre Hände. „Aber, liebe gnädige Frau — was ist das? Was quält Sie? Und ob Sie sich auf mich verlassen können? Solange ein Atemzug in mir ist, brauchen Sie mich nur zu rufen — ich werde immer bereit sein. Immer! Mit allen Kräften. Aus ganzer Seele.“ „Ich danke Ihnen — Sie sind ein guter Mensch — und das ist etwas so Seltenes. Etwas so Seltenes —“ wiederholte sie noch einmal leise, und schritt dann so hastig weiter in der immer tiefer sinkenden Dämmerung, daß er ihr kaum zu folgen vermochte. Seitdem wußte er, daß Konstanzes klarer Geist die Wolke ahnte, die über den Herzogs ruhte.

An alles dies dachte Hans, als er nun gegen Bizengut schlenderte. Nein, er durfte nicht fort von Winkel. Plötzlich stockte sein Fuß. In der Ferne vor ihm tauchten zwei weibliche Gestalten auf, die leise schweigend den Weg gen Winkel zuschritten. Er fürchtete, eine davon könnte Sabine Herzog sein, welche jeden Sonntag nach Bizengut kam, um ihren Vater zu besuchen, und da er eine unüberwindliche Abneigung gegen sie hatte von Kindheit an, trat er rasch seitlich hinter hohes Haselgebüsch, um sie vorbeizulassen. Aber es waren nur zwei Bauernmädchen, und schon wollte er wieder vortreten und seinen Weg fortsetzen, als er von Winkel her eine andere Frauengestalt kommen sah und in ihr nun wirklich Sabine erkannte. Fast hätte er bei ihrem Anblick laut aufgelacht. Sie trug trotz ihrer vierzig Jahre ein rosenrotes geblümtes Kleid, mit lichten Spitzen gepußt und lächerlich jugendlich gemacht. In der Hand hielt sie einen vergiftmeinechtblauen Sonnenschirm. Mit ihrem feuerroten Haar und dem blauen, wellen, sommerprossigem Gesicht glich sie einer Vogelscheuche.

Als sie die beiden Mädchen vor sich erblickte, riß sie die wasserblauen Augen weit auf und blieb wenige Schritte vor Hans' Versteck jäh stehen. „Halt!“ befahl sie den erschrockenen Mädchen in kategorischem Ton. „Wer seid Ihr?“ Die Mädchen nannten ihre Namen. Eine davon war die Entsetzte des Ameisbäders. „So — also Bauernmädchen seid Ihr!“ fuhr Sabine fort. „Wie könnt Ihr Euch unterstehen, diesen Weg hier zu benutzen? Für Euresgleichen ist die Straße draußen da!“ Die Mädchen schwiegen und blickten verlegen zu Boden.

„Nun — warum antwortet Ihr nicht?“ „Wir haben geglaubt“, murmelte die Ameisbäders Trine, „daß — daß der Weg da frei ist für jeden —“ „So? Weißt du denn nicht, daß hier mein Papa spazieren zu gehen pflegt?“ „Wohl — aber“ „Also! Weißt du, wer ich bin?“ „Die Fräulein Sabine vom Schloß.“ „Ja wohl! Die Herzogin bin ich aus dem Schloß!“ Sabine betonte die beiden Worte stark. „Und

jetzt macht, daß Ihr weiter kommt, und untersteht Euch nie mehr, den Herrschaftsweg zu gehen, verstanden?"

Die Mädchen wollten sich eilig davonmachen, aber Sabine war noch nicht zu Ende. „Halt, du!“ rief sie die Ameisöbder noch einmal an. „Du kommst mir gerade recht. Ist's wahr, daß dein Großvater immer in den Heiligen Florian geht?“ „Weiß nit — daheim ist er wohl selten.“ „Na, schon gut. Da werde ich nach dem Nechten sehen. Ist das ein Schick, daß so ein armer Teufel in den Wirtshäusern herumrutscht? Habt ja schon Schulden genug. — Das gib's nicht! Der Mensch hat zu arbeiten. Wenn's dann nirgends mehr langt und die Not anklopft, dann kommt man zu der Herrschaft betteln. Aber mein Vater findet das Geld auch nicht auf der Straße. — Wenn du jetzt nach Winkel kommst, kannst dem Alten gleich sagen, daß er heimgenhen soll — in einer Stunde bin ich oben bei Euch. Und jetzt marsch!“

Das letztere brauchte sie nicht zweimal zu sagen, denn die Mädchen nahmen plötzlich Reißaus, wie vor dem Leibhaftigen, während Fräulein Sabine so gravitätisch weiterschritt, als es ihrer kleinen, unansehnlichen Figur irgend möglich war. Hans aber biß hinter dem Halsgebüsch in sein Taschentuch, um ihr nicht heßlich nachzulachen. Die war ja wirklich verrückt! Was bildete sich die kleine Person denn ein? Die „Herzogin“ aus dem „Schloß“! Hahahaha!

Hans lachte jetzt wirklich laut auf. Dann schlug er einen schmalen, halbverwachsenen Seitenpfad ein, der auswärts führte zur Höhe. — Sabine fand ihren Vater in der gefällten, mit allerlei Jagdtrophäen geschmückten Halle von Birgengut sitzen. Vor ihm stand ein Tisch, der ganz mit Rechnungen, Papieren, alten Briefen und Büchern bedeckt war.

Niemand hätte in Peter Herzog den Vater Sabinens erkannt. Trotz Alter — er hatte die Sechzig schon zur Hälfte überschritten — und trotz allerlei kleiner Leiden, die ihn in der letzten Zeit quälten, konnte er noch für einen schönen Mann gelten. Das glattrasierte Gesicht war kühn und vornehm geschnitten, unter den buschigen weißen Brauen blitzten zwei blaue Augen in fast jugendlichem Feuer, und seine große, etwas volle Gestalt hielt sich noch aufrecht und gerade wie eine Eiche. „Was machst du denn da, Papa?“ fragte Sabine, nachdem sie ihn begrüßt hatte. „Du solltest doch bei dem schönen Tag lieber ins Freie gehen, anstatt hier in der Stube zu sitzen.“ „Hab' keine Zeit“, knurrte Peter Herzog, indem er fortfuhr, in den Papieren zu kraulen. „Ist's denn etwas so wichtiges?“ „Sehr! Ich werde den Betrieb wohl auch jetzt vergrößern müssen. Der verdammte Kerl, der Parvenü, gibt ja keine Ruhe. Hast du schon gehört, daß er draußen in der Annahütte zwei neue Hochtöfen bauen läßt?“ „Guckeisen will er machen — hahahaha!“ „Der Paur? So laß ihn doch!“ „Laß ihn, laß ihn — du hast leicht reden! Versichst nichts davon! Und wenn dein Geld und das von Melanie eines schönen Tages futsch ist — was dann, he?“

Sabine riß erschrocken die Augen auf. „Mein Geld, das ich im Gewerke stecken habe? Ja, wie denn? Wie könnte denn das ...“ Peter Herzog schlug plötzlich mit der Faust auf den Tisch, daß die Papiere aufwirbelten. „Wie das sein könnte? Ja, begreifst du denn nicht, Frauenzimmer, daß der Kerl uns tot machen will? Hast du keine Augen? Wenn der's so weiter treibt, können wir einfach zusperren. Eine Absatzquelle nach der anderen nimmt er uns weg. Eine Hütte nach der anderen kauft er zu ... ich möchte bloß wissen, wo der Mensch das viele Geld hernimmt!“ Sabine war in tiefes Nachdenken versunken. Dann sagte sie langsam: „So also steht's? Das steckt in dem Paur?“ „Ja, ja ... Das steckt in ihm. In demselben Kerl, der da unten vor diesen Fenstern als ruhiger Arbeiter im Walzwerk gearbeitet hat. In demselben, der ...“ Er verstummte plötzlich und starrte mürrisch vor sich hin.

Sabine strich mit unsicheren Fingern über ihr Kleid. „Ich hätte ihn doch nehmen sollen damals nach dem Tode seiner Frau“, murmelte sie vor sich hin. Aber da brauste der Alte zornig auf. „Und hättest dich nicht geschämt? Du — eine Herzogin aus dem alten, vornehmer Gewerkschaft ... so einen! Und wenn er Geld pudrelt statt Eisen, ein gemeiner Bauernlämme! bleibt er doch ... und ehe ich dich dem gegeben hätte ... hätte ich dich lieber tot gesehen!“

Sabine blickte ihren Vater starr an. „Und was willst du nun tun?“ Peter Herzog richtete sich lezengrass auf. „Die Konkurrenz aufnehmen natürlich! Noch bin ich der alte Herzog und werde wohl dem gewachsen sein?! Geld wird's freilich kosten — und Geld — aber die Sparlasse wird schon mit sich reden lassen —“. Er versank wieder in Gedanken und nahm ein Blatt zur Hand, auf das er verschiedene Zahlen geschrieben hatte. Sabine blätterte in den Papieren. Plötzlich griff sie einen vergilbten Zettel heraus und fragte erstaunt: „Was ist denn das hier? Das sieht ja aus wie ein Testament!“

Der Alte blickte auf. „Ja denke nur, das fand ich heute, als ich in alten Urkunden herumstöberte. Und was meinst du, das es ist?“ „Run?“ „Der Entwurf des Testaments, welches unser Ahn Matthäus Herzog kurz vor seinem Tode machte. Was aber das merkwürdigste daran ist — es ist das einzige Dokument, welches darauf hindeutet, daß jene alte Sage von dem auf dem Franzosenstein vergrabenen Schatz keine bloße Einbildung ist.“

„Wie — Vater — aber du sagtest doch immer, nie und nirgends fände sich etwas darauf Bezügliches in den Familienpapieren, und die ganze Sache sei ein aufgelegter Unsinn?“ „So dachten wir Herzogs alle bis auf den heutigen Tag. Matthäus Herzog war ohne Testament plötzlich gestorben. Er hat mit keiner Silbe davon gesprochen, daß er sein Geld, nach allgemeiner Schätzung enormes Vermögen, irgendwo verborgen hatte oder verbergen wollte. Nur der Gotthard Ameisöder, welcher sein Milchbruder und ihm sehr ergeben war, hat angeblich zu seinem Sohn darüber gesprochen. Einige Tage darauf verunglückte er durch einen Steinschlag. Als Matthäus Herzog starb, war kein nennenswertes Bargeld zu finden, und eine Zeitslang glaubte man selbst in der Familie an die Geschichte vom vergrabenen Schatz. Später geriet die Sache in Vergessenheit. Ich selbst hielt sie immer für dummes Geschwätz — bis heute.“

Sabine hielt das Blatt an die Augen und bemühte sich, die krasen, verbliebenen Schriftzeichen zu entziffern. Ungebuldig legte sie es dann weg. „Ich kann's nicht lesen — was steht denn eigentlich drinn?“ Der Alte nahm das Blatt zur Hand. „Es ist, wie gesagt, der Entwurf zu einem Testament, welches später wohl nicht zur Ausführung kam, wenigstens fand man nie solches. Matthäus Herzog schildert zuerst kurz die unsichere Lage des Landes durch den Einbruch der Franzosen. Die österreichischen Truppen zogen auf ihrem Wege von Mariazell bis Bruck durch das Winkertal, überall von den Franzosen bedrängt und angegriffen. Die ganze Gegend war der Schauplatz wilder Gewaltthaten, und wer etwas besaß, der suchte seine Habe beizeiten in Sicherheit zu bringen.“

Dies veranlaßte meinen Urgroßvater, sich um ein Versteck für sein Bargeld umzusehen, und er beabsichtigte, dasselbe auf dem Franzosenstein in der Nähe der alten Ruine oder in dieser selber — er gibt den Ort nicht genau an — zu bergen. In dem Entwurf ist nur von der Absicht gesprochen — ob er es nachher wirklich tat, weiß ich nicht. Da er aber die Summe von 100 000 Gulden nennt und anderer Wertsachen gedenkt — während nach seinem Tode nichts gefunden wurde, ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß das Geld tatsächlich verborgen wurde.“

Sabine war ganz blaß vor Erregung geworden. „Aber dann — dann muß das Geld doch noch vorhanden sein! Vater — wenn es jetzt in unsere Hände läme — jetzt, wo dieser Paur uns —“ Der Alte schüttelte den Kopf. „Unsinn, Sabine, gib dich keinen Hirngespinnsten hin — so sehr uns ein tüchtiges Stück Geld jetzt not täte, auf den Schatz zu hoffen, wäre Wahnsinn. Fast hundert Jahre sind seit jener Vergangung vorüber. Nicht bloß die Franzosen, welche damals wahrlich alles durchschnüffelten, und denen wenig entging, können ihn gefunden haben, auch ein Nachkomme des Ameisöbder, der ja den Platz kannte und mit seinem Sohne darüber sprach —“ „Nein, Vater — die nicht! Hätte ihn einer von denen gefunden, sie wären heute nicht so verschuldet und bettelarm. Die Ameisöbder'schen können ihn nicht haben.“ „Und wir ebensowenig. Laß die Sache ruhen, Sabine. Das Dokument hier ist interessant, aber nichts weiter. Es lag in einer alten Postille, und wir sind wohl die ersten Herzogs, die es zu Gesicht bekamen. (Fortf. folgt.)“

Werken des Willens

Im Mittelalter gab es einen politischen Dervischorden, den die Kreuzfahrer „Assasinen“ nannten (das französische assassin = Mordmörder) kommt von arabischer „Faschasin“ d. h. Fatschschesser). Es waren politische Fanatiker, die hervorragende Führer der fränkischen Eindringlinge abtaten. Die Oberen des Ordens ließen Jünglinge im Haaschiratsche die Wonnen des Paradieses kosten und versicherten demjenigen, der Kadavergeheimnis gelobte und bestätigte, den seligsten Zustand. Auch die Berichte von der Himmelfahrt Mohammeds und sonstige Apogryphen verraten den Einfluß des berausenden Giftes.

Auf der ganzen Erde wird alljährlich für rund 8000 Millionen Mark Gummi verkauft.

Die „Angströhre“. Im toten Jahre 1848 galt der Zylinder als äußeres Kennzeichen konservativer Gesinnung, während der Demokrat im Schlapphut ging. Als nun in Wien der Aufruhr niedergeschlagen war, erschienen die Führer der aufständigen Studenten plötzlich mit Zylindern auf der Straße. Von diesem Tage her stammt die Bezeichnung „Angströhre“.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bewohner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, die von ihnen Hidschred (Heschra) genannt wird. Sie begannen am 20. Juni 1929 ihr 1348. Jahr. Am 9. Juni 1930 fängt ihr 1349. Jahr an. Beide sind Gemeinjahre von 354 Tagen.

In Speyer existiert ein Weinhmuseum, in dem die ältesten Weine der Erde aufbewahrt werden. Es gibt dort zum Beispiel noch echten römischen Wein aus dem Jahre 300 n. Chr. Dieser Wein ist noch heute flüssig und wird in einer Glasampore durch verharztes Olivenöl luftdicht abgeschlossen. Ob er allerdings noch zu genießen sein würde, ist sehr die Frage.

Allerlei für den Haushalt

Hausfrauen-Masse. 1 gestrichener Eßlöffel Salz gleich 10 Gramm, 1 gestrichener Eßlöffel Kartoffelmehl gleich 10 Gramm, 1 gestrichener Eßlöffel Mehl gleich 15 Gramm, 1 gestrichener Eßlöffel Zucker gleich 15 Gramm, 1 gestrichener Eßlöffel Butter gleich 20 Gramm, 1 Liter Flüssigkeit gleich 1 Kilogramm gleich 1000 Gramm, 1 Liter Mehl gleich $\frac{1}{2}$ Kilogramm gleich 500 Gramm, 1 Liter Flüssigkeit gleich 4 volle Wassergläser oder 6–7 Tassen oder 8–9 Weingläser, 1 Suppenteller enthält gleich $\frac{1}{4}$ Liter, 1 Rot- oder Rheinweinflasche gleich $\frac{1}{4}$ Liter (6–7 Weingläser), $\frac{1}{10}$ Liter Flüssigkeit gleich 4 Eßlöffel.

Aluminiumgeschirr darf nie mit Soda gewaschen werden; ist es jedoch nach und nach trüber geworden, reinigt man es durch einen Absud mit Gemüseabfällen. Diese (Spinat, Kohl, grüne Erbsen) unter Zugabe von Kochsalz werden mehrmals aufgekocht. Die Brühe gießt man erkalten in die Töpfe. Man wiederholt das Verfahren, bis diese rein sind, oder man nimmt auf einen Liter Essig $\frac{1}{2}$ Pfund Salz, läßt die Lösung in dem Geschirr über Nacht stehen. Diese kalt zu verwendende Mischung kann vier bis fünfmal gebraucht werden.

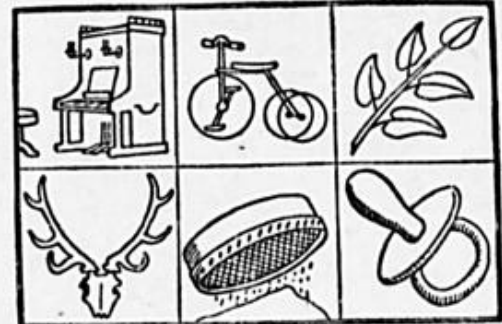
Eisenbeingegegenstände dürfen nie mit heißem Wasser gewaschen werden. Dieses schadet dem Eisenbein. Man nimmt daher stets nur lauwarmes Wasser. Besser noch werden die Eisenbeingegegenstände mit einer gesättigten Alaunlösung, die nach dem Auskochen erkalten muß, behandelt. Die Lösung wird aufgeschüttelt und muß dann einige Stunden einwirken. Dann wird der Belag mit feuchtem Lappen abgewischt und der Gegenstand mit weichem Tuch oder besser noch Leder abgerieben.

Um das Springen von Gläsern zu verhüten, muß man die Gläser, wenn man heiße Flüssigkeit in sie gießt, nicht auf Metall sondern auf Holz stellen, dann werden sie niemals platzen.

Denk-Aufgabe

(Nachdruck verboten.)

Intelligente Diebe.



Ein Maler, der durch seine Gemälde und Zeichnungen viel Geld erworben hatte, hatte sich einen Geldschrank gekauft. Das Schloß des Geldschrankes ließ sich nur nach Einstellung einer bestimmten Geheimnummer öffnen. Da der Maler kein großes Zahlen Gedächtnis besaß, er sich aber die Geheimnummer nicht mit Ziffern aufschreiben wollte, so fertigte er sich obige Zeichnung an. In der Meinung, daß seine Geheimnummer Unberufenen nun wirklich eine Geheimnummer blieb, ließ er die Zeichnung leider sorglos und offen herumliegen. Eines Morgens fand er den Geldschrank geöffnet und seines wertvollen Inhalts beraubt vor. Wie war es den Dieben möglich gewesen, die Geheimnummer zu erfahren?

Der kluge Lehrling

Ein Lehrling sollte für seine Exportfirma folgendes Kabeltelegramm nach Buenos Aires aufgeben:

„Ware eintrifft sechsten Dezember“.

Er hatte aber nicht genug Geld bei sich und mußte daher, da das Telegramm sehr dringend war, und er an der Adresse kein Wort einsparen durfte, den Text des Telegramms um ein Wort kürzen. Wie telegraphierte der Lehrling, ohne daß der Text irgendwie ungenau oder unklar wurde?

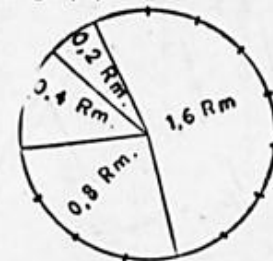
Auflösung der Denkaufgaben aus voriger Nummer:

Filmbanden transport.

Die acht Wörter sind: Lübeck, Wagen, Hafer, Neben, Kurve, Kasse, Beiboot, Neger.

Die Silben sind: lü - gen - ha - ben - kur - ze - bei - ne. Das Sprichwort lautet: „Lügen haben kurze Beine“.

Der geschickte Konditor.



Aus der Auflösungsfigur ist zu ersehen, wie der Konditor die Stücke aus der Torte ausschneiden mußte und wieviel jede der Damen bezahlte.

Um die Aufgabe zu lösen, hatte der Konditor lediglich den Kreisrand der Torte in 15 Teile zu teilen.